

Berufseinstieg unter der Armutsg

Das Potenzial von Praktika, Berufserfahrung zu vermitteln, ist unbestritten. Doch immer häufiger werden sie dazu benutzt, gut Ausgebildete ohne Aussicht auf Verlängerung oder Festanstellung für wenig Geld einzustellen.

Im Jahr 2009 habe ich mein Lizentiat in Geisteswissenschaften erlangt. Während meines Studiums hatte ich vier Praktika absolviert. Ich wusste um die Schwierigkeit, eine Stelle zu finden. Ich wollte gut vorbereitet sein. Nach dem Studium fand ich eine befristete Teilzeitstelle an einem Forschungsinstitut für Schweizer Kunst. Daneben konnte ich meine Dissertation vorantreiben.

Nach zweieinhalb Jahren lief mein Vertrag aus. Ich bewarb mich auf Museumsstellen. Nach ein paar erfolglosen Versuchen erhielt ich eine Stelle als Volontär in einem bedeutenden Museum. Ein Volontariat ist ein Praktikum für Absolventinnen und Absolventen, um in einer Berufsgattung oder einer Institution Fuss zu fassen. Man kennt es im Kulturbereich, im Journalismus und in verschiedenen anderen Berufsgattungen. Manchmal nennt man solche Stellen auch Postgraduiertenstellen. Sie bedeuten in erster Linie schlechte Entlohnung.

Vom Ersparten leben

Der Kanton, dem das Museum gehört, zahlt mir einen Ausbildungslohn von 2300 Franken. Dabei hatte ich noch Glück. Nicht zuletzt auf Druck der SP wurde dieser Lohn auf das Jahr 2012 angepasst. Im Vorstellungsgespräch hatte man mir noch 1600 Franken angekündigt. Ich beanstandete diesen Lohn. Man beschied mir, ich sei mit meinen dreissig Jahren noch jung, weder verheiratet noch Vater und überhaupt sei dies eine Ausbildungsstelle. Ich müsse halt von meinem Ersparten leben; und danach sei ich vorbereitet für eine richtige Stelle in der Museumswelt. Hätte ich Nein sagen können? Mit der Absicht, am Museum einzusteigen, hatte ich keine andere Möglichkeit als zuzusagen. Auf meine auf zwei Jahre befristete Stelle ohne jegliche Garantie auf Festanstellung hatten sich 68 Leute beworben. Auf die gleiche Stelle meines Bürokollegen gar über 120.

Praktika und Volontariate bergen soziale Ungerechtigkeit in sich. Heutzutage schreibt sich unser Land Bildung als wichtigste Ressource auf die Fahne. Richtigerweise können heute ungleich mehr Menschen unterschiedlichster Herkunft von einer guten Ausbildung profitieren. Gleichzeitig besteht die Erwartung an Auszubildende, praktische Erfahrungen zu sammeln. In der Zeitschrift «bildungspolitik» des VPOD vom März 2012 wurde das Problem richtig erkannt: «StudienabgängerInnen sollen sich möglichst eigenständig und auf eigene

Kosten zu bestens ausgebildeten und erfahrenen Berufsleuten machen. (...) Dass jemand direkt ab Studium angestellt und dann im Job ausgebildet wird, von diesem Szenario hat man sich offenbar verabschiedet.» Wer einen entsprechenden sozialen Hintergrund hat, kann sich ein schlecht bezahltes Praktikum leisten. Wie steht es aber um jene aus finanziell schwächerem Umfeld?

Prekäre Arbeitsverhältnisse beim Staat

Es geht mir um Gerechtigkeit und Fairness. Es geht mir um eine angemessene Entlohnung gut ausgebildeter Berufseinsteiger, die über der Armutsgrenze liegt. Ich störe mich nicht an den Arbeiten, die man in einem Praktikum

oder Volontariat absolviert. Praktika bieten in der Tat gute Einstiegsmöglichkeiten und in meinem Fall verläuft es rein beruflich auch ideal. Hingegen stört mich, dass der Staat die Basis für die schlechten Arbeitsverhältnisse legt – selbst in einem Mitte-links-regierten Kanton, wie im Fall meines Arbeitgebers. Ich sehe keinen Grund dafür, dass der Staat prekäre Arbeitsverhältnisse schafft. Gerade hier sollte mit gutem Beispiel vorangegangen werden – es sollten keine Praktikanten-, Volontärs- und Absolventenverordnungen ausserhalb der Lohngesetze eingerichtet werden.

Praktika sind Ausbildungsstellen

Mein eigenes Beispiel aus dem Kulturbereich ist nicht die Ausnahme. Es gibt schlecht bezahlte Praktika im Verlagswesen, im Journalismus, in den Pflegeberufen oder bei Anwälten. Kantone stellen Praktikantinnen oder Volontäre auf breiter Basis ein. Daher plädiere



Gut ausgebildet, schlecht bezahlt: Viele Studierende beginnen ihr Berufsleben mit einem Praktikum.

renze

ich dafür, dass die SP in der Frage der Praktika eingreift. Was es braucht, ist eine Definition des Begriffs. Es braucht eine Abgrenzung zu normalen Arbeitsstellen, denn Praktika sind Ausbildungsstellen. Es braucht ein Verbot, Einstiegsjobs wie Assistenzen in Praktika umzufunktionieren. Es braucht eine Unterscheidung von Ausbildungszeit und Einarbeitungszeit. Es braucht unterschiedliche Regeln für Studierendenpraktika und für Absolventenpraktika. Und es braucht Mindestlöhne, die nicht nur am Bildungsfortschritt, sondern auch an den Lebenskosten gemessen werden – während und nach der Ausbildung.



Andreas Rüfenacht ist Kunsthistoriker und Historiker, Mitglied der SP Bümpliz Bethlehem und Präsident von articulations, Schweizer Verein für den kunsthistorischen Nachwuchs.



GENOSSEN

Martin Meyer ist ehemaliger Präsident der Gewerkschaft VHTL und langjähriges Mitglied der SP-Sektion Bümpliz-Bethlehem



Ein Krimi über Schweizer Rechtsextreme

Unter dem Titel «Weissenau» hat Peter Beutler den Mordfall in der Neonazi-Szene im Berner Oberland literarisch verarbeitet.

Die rechtsradikale Gruppe «Orden der arischen Ritter» ermordete im Januar 2001 eines ihrer Mitglieder. Tatort war die Ruine Weissenau. Die Leiche wurde unweit der Beatenbucht in den Thunersee geworfen. Das brutale Verbrechen erregte damals in der Schweiz grosses Aufsehen. Der Krimi lehnt sich an diese traurige Geschichte an, ist aber nicht mit ihr identisch. Der Autor schreibt im Nachwort, Teile davon könnten und sollten jedoch authentisch wiedererkannt werden.

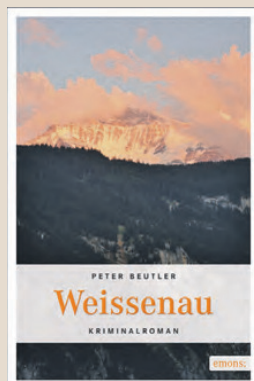
Zum Inhalt: Da ist einmal der junge Polizist Beat Lauber, der sich gegen Fremdenfeindlichkeit auflehnt und laufend Probleme mit rassistisch veranlagten und korrupten Kollegen hat. Parallel dazu erzählt der Autor die Geschichte des Adolf Imobstgarten, Sohn aus einer freikirchlichen Familie, Waffennarr und Bewunderer des Führers der «Schweizerischen Rütli-Partei». Ein Streit in einer Disco mit einem «Jugo» hat schwerwiegende Folgen: Zusammen mit drei Kollegen gründet Imobstgarten einen Geheimbund. Sie schiessen auf eine Asylunterkunft, planen Überfälle und Mordanschläge. Die drei

Skinheads werden schliesslich gefasst. Der Schluss des Buches ist dem Prozess und den Reaktionen darauf gewidmet.

Das Buch gibt Einblick in die rechtsextreme Szene in der Schweiz und im benachbarten Ausland. Besonders gelungen finde ich die differenzierten Milieuschilderungen. Peter Beutler stellt Personen nicht einfach als «Bösewichte» dar, sondern lässt die gesellschaftlichen Einflüsse auf ihr Leben einfließen. Einige Personen – wie zum Beispiel Dr. Traugott Frank alias Christoph Blocher – können die Lesenden problemlos im echten Leben wiedererkennen. Ein von der ersten bis zur letzten Seite mitreissender und hoch spannender Krimi. Sehr empfehlenswert.

Der Autor

Peter Beutler, geboren 1942, ist in Zwieselberg aufgewachsen. Als promovierter Chemiker war er Lehrer. Von 1995 bis 2007 vertrat er die SP im Grosse Rat des Kantons Luzern. Seit der Pensionierung lebt er wieder im Berner Oberland.



Peter Beutler: «**WEISSENAU**». Kriminalroman. Emons-Verlag, Köln 2012. 272 S.

*Möchtest du den LeserInnen etwas vorstellen – ein Buch, einen Film, eine Wanderung –, das du **GENOSSEN** hast? Schreibe ein Mail an*

andrea.bauer@spschweiz.ch